

Mohammed. Was wissen wir über ihn?

Religionen im Gespräch 27, 2017

Haus der Religionen, Hannover

30. März 2017

Eine Veranstaltung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Kooperation mit dem Haus der Religionen.

Gäste:

Prof. Dr. **Mohammed Nekroumi**, Erlangen

Prof. Dr. **Jens Scheiner**, Göttingen

Moderation: Prof. Dr. **Wolfgang Reinbold**, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Reinbold: Herzlich Willkommen zum siebenundzwanzigsten Gespräch unserer Reihe „Religionen im Gespräch“, heute Abend mit dem Thema: Mohammed. Was wissen wir über ihn?

Wenn man fragt, was Menschen mit dem Namen „Mohammed“ verbinden, dann bekommt man häufig eine von drei Antworten.

Für die einen ist er ein Vorbild in jeder Hinsicht, ein Mann ohne Fehl und Tadel, dem nachzufolgen die oberste Aufgabe ist.

Für andere ist er genau das Gegenteil davon: ein Kriegsführer, ein Mann, der Morde anordnet, ein Mann, der minderjährige Mädchen heiratet und insofern alles andere als ein Vorbild.

Und eine dritte Gruppe stellt häufig schon schnell die Frage, ob dieser Mann überhaupt je gelebt hat und ob er nicht vielleicht eine Erfindung seiner Anhänger ist.

Ein großes Feld ist das, und ich freue mich, dass wir heute mit zwei ausgewiesenen Experten die Frage diskutieren können: Mohammed – was wissen wir über ihn?

Ich begrüße dazu sehr herzlich Mohammed Nekroumi. Sie sind in Marokko geboren, dann über das Studium der Islamwissenschaft, Arabistik und der Islamwissenschaft nach Frankreich gekommen, in die schöne Provence nach Aix. Dort haben Sie promoviert, sind danach nach Berlin gegangen, an die Freie Universität. Und danach sind Sie in einer Art Deutschlandreise über Bonn, Münster, Berlin, Tübingen und noch einmal Berlin schließlich nach Erlangen gekommen, wo Sie heute Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg sind und dort insbesondere zuständig für Koranhermeneutik, – also die Frage: wie liest man den Koran? – und Normenlehre. Herzlich willkommen, Herr Nekroumi!

Ich begrüße sehr herzlich Jens Scheiner. Sie stammen ursprünglich aus Rumänien, aus Hermannstadt, sind dann zum Studium nach Tübingen und nach Edinburgh gegangen, wo Sie Islamwissenschaft studiert haben, Sozialgeschichte und etwas Öffentliches Recht. Sie haben in Holland promoviert, an der Universität Nijmegen. Zuvor waren auch Sie an der Freien Universität in Berlin, gleichzeitig mit Herrn Nekroumi – ohne, dass Sie einander kennen, wie es manchmal geht. Danach sind Sie für einige Jahre als Juniorprofessor an die

Universität Göttingen gegangen, und seit 2016 sind Sie in Göttingen Inhaber der Professur Islamwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Geschichte und Kulturen des Nahen Ostens“. Herzlich willkommen, Herr Scheiner.

I Hat Mohammed wirklich gelebt?

Herr Nekroumi, ich beginne einmal mit der groben Frage: Mohammed – hat er wirklich gelebt? Es gibt immer einmal wieder Bücher, die das bestreiten. Auch im Internet finden sich viele Seiten, auf denen diese Frage gestellt wird. Welche Quellen haben wir eigentlich, um diese Frage seriös beantworten zu können?

Nekroumi: Zunächst müssen wir die Frage richtig verorten. Wir reden über einen Propheten. Die Frage, die wir stellen zur Persönlichkeit Mohammeds, können wir gleichzeitig stellen im Blick auf Jesus oder auf Mose. Die Form der Frage spielt eine Rolle. Wir müssen uns im Klaren sein, in welcher Form wir eine historische Frage stellen. Wir müssen wissen: was suchen wir genau?

Wenn wir rein historisch herangehen, dann hat Mohammed nach den Quellen existiert. Die Quellen aber, die wir haben, sind überwiegend islamisch. In ihrem Buch zur Geschichte des Islams sagt Gudrun Krämer: Mohammeds Geschichte kann man entweder auf der Grundlage der islamischen Quellen schreiben, oder man kann sie gar nicht schreiben.

Reinbold: Das heißt, es gibt kein neutrales Material, keine christliche oder jüdische oder sonstige externe Quellen?

Nekroumi: Es ist ein schwieriges Unterfangen, über christliche Quellen zu sprechen. Die Frage, die von vielen Islamwissenschaftlern gestellt wird, ist: Warum haben die (christlichen) Byzantiner nichts zu Muhammad gesagt? Obwohl sie eigentlich gern schrieben, sie waren ein schreibfreudiges Volk. Diese Frage hat die Islamwissenschaften sehr stark beschäftigt.

Und da haben wir leider eine sehr dünne Quellenlage, von der wir nicht ausgehen können. Auf islamischer Seite aber haben wir eine Menge Überlieferungen, eine Menge Quellen, die wir befragen können.

Die ersten Quellen entstanden bereits am Anfang des 8. Jahrhunderts. Man nennt sie *as-sira*, die Biografie des Propheten. Sie wurde zunächst von Ibn Ishaq geschrieben, einem berühmten Biographen des Propheten. Später wurde sie von seinem Schüler Ibn Hischam rekonstruiert und auch in irgendeiner Weise rezensiert.

Parallel zu dieser schriftlichen Biographie des Propheten, die seit dem 8. Jahrhundert vorliegt, haben wir verschiedene mündlich überlieferte Erzählungen, die allerdings erst im 9. Jahrhundert christlicher Zeit niedergeschrieben worden sind. Auch sie erzählen über die Geschichte des Islams und über die Herkunft des Propheten, seine Geburt und so weiter.

Reinbold: Es handelt sich also um Material, das zum Teil erst zwei Jahrhunderte später vorliegt. Nun gibt es Leute, die sagen, dass wir die erste von Ihnen genannte Quelle, die Biografie des Ibn Ishaq, ja gar nicht als Handschrift haben und dass Ibn Hischam sich das Material womöglich ausgedacht hat. Was sagen Sie dazu?

Nekroumi: Die Sira des Ibn Ishaq gibt es als Handschrift, das hätte ich beinahe mitgebracht. Sie ist auf jeden Fall als Buch herausgegeben worden.

Scheiner: Heinrich Ferdinand Wüstenfeld aus Göttingen hat das Buch ediert, wenn ich ein wenig Eigenwerbung für meine Universität machen darf.

Das Argument geht dahin, dass die ältesten arabischen Quellen, die wir haben, etwa 150 Jahre nach dem Tod des Propheten niedergeschrieben wurden. Die Frage ist: Was ist in diesen 150 Jahren passiert? Aus der methodischen Sicht eines Historikers ist das eine ziemlich lange Lücke, die ich erklären muss, mit der ich umgehen muss.

Um auf die Frage nach dem Leben Mohammeds zurückzukommen: Bei den außerislamischen Quellen würde ich gern die syrischen Quellen noch ins Gespräch holen. Also die Quellen, die auf Syrisch-Aramäisch geschrieben wurden, nicht auf Griechisch, nicht auf Arabisch.

Auf Syrisch-Aramäisch gibt es aus dem Jahr 680, also ungefähr 50 Jahre nach Mohammeds Tod, eine Erwähnung seines Namens: MHMD. Weil diese Schriften ohne Vokale funktioniert haben, könnte man ergänzen: Mohammed bzw. MoHaMmeD.

Also: wir haben den ältesten Beleg für den Namen dieser Person aus einer syrischen Quelle, die relativ zeitnah nach seinem Tod geschrieben wurde und viel näher an seinem Tod dran ist als die arabischen Quellen. Das ist eins der stärksten Argumente, um zu sagen: Mohammed als Person hat gelebt.

Selbst ein syrischer Mönch berichtet darüber, wenn auch nur in einer Zeile. Es ist nur ganz wenig, darauf kann man keine Sira gründen, keinen Lebenslauf des Propheten. Aber wir haben einen sehr frühen Beleg, der mich darin unterstützt, zu sagen: Ja, Mohammed, den hat's gegeben.

II Die mündliche Tradition

Nekroumi: Der Denkfehler, den wir heute machen bei der Reflexion über die Propheten und über die orientalischen Völker, ist, dass wir uns die Schriftlichkeit so vorstellen wie heute. Das orientalische Volk aber und speziell das arabische Volk war ein mündliches Volk. Bis zum 9. Jahrhundert war die Schriftlichkeit nicht gang und gäbe.

Vor der Zeit des Propheten gab es zum Beispiel eine rein mündliche Literatur auf der arabischen Halbinsel. Man nennt sie die präislamische Poesie. Sie wurde rein mündlich überliefert. Es war verpönt, etwas zu schreiben, und es war auch verpönt, etwas zu diktieren. Die Anschauung war: Man hat das Wissen entweder im Herzen oder gar nichts mehr.

Das war auch die Haltung der Muslime nach der Entstehung des Islams. Es war wichtig, dass man alles auswendig lernte, auch den Koran. Bis zum dritten Kalifen Uthman hat man die mündlichen Überlieferungen fortgesetzt durch eine sehr strukturierte Überlieferungswissenschaft, die aus verschiedenen Perspektiven aufgebaut ist. Diese Überlieferungen kann man nachverfolgen.

Es ist schön, dass das, was in der von Herrn Scheiner zitierten syrisch-aramäischen Quelle steht, zu dem passt, was die arabischen Quellen sagen. Die Aramäer waren überhaupt die ersten, die die Araber erwähnt haben ...

Reinbold: Das heißt, Sie sind überhaupt nicht irritiert durch diese Lücke von 150 Jahren? Weil Sie sagen: Die Kultur war ohnehin mündlich. Mündliche Überlieferung ist das, was man erwarten konnte?

Nekroumi: Ich bin ein Kind aus einer mündlichen Kultur. Und ich weiß, wie wichtig es war für die muslimische Gemeinschaft, mündlich zu überliefern. Im Grunde genommen war die mündliche Überlieferung schon durch eine bestimmte Kontrolle gegangen. Das war ja nicht eine willkürliche, sozusagen, Wissenschaft. Sondern in der Hadith-Überlieferung haben bestimmte *Isnad*-Ketten ...

Reinbold: Traditionsketten der Überlieferung.

Nekroumi: Richtig. Diese *Isnad*-Ketten sind eine Wissenschaftsmethode, die man sowohl im Maghreb in Nordafrika als auch im Osten findet. Und es ist erstaunlich, dass man bei diesen Ketten keine Unterschiede findet zwischen Büchern, die etwa in Samarkand oder in Buchara ganz im Osten geschrieben wurden und anderen, die aus dem Westen des Mittelmeers kommen.

Daher bin ich der Meinung: Schriftlich haben wir bis zum 9. Jahrhundert diesen einen Hinweis, der Herr Scheiner dankenswerter Weise erwähnt hat. Darüber hinaus haben wir die Aufzeichnung auf dem Felsendom in Jerusalem, auf die wir sicher noch zu sprechen kommen werden. Aber insgesamt ist festzustellen: Die islamische Kultur war eine mündliche Kultur. Man hat die Überlieferung fortgesetzt, und als man dann feststellte, dass die Vertrauensleute des Propheten nacheinander starben, hat man sich daran gemacht, alle Informationen niederzuschreiben.

Man kann das nachverfolgen. Bei den *qiraat* des Korans, bei den Lesarten des Korans und auch bei der Sira des Propheten. Eine reichhaltige Literatur belegt, wie wichtig die Mündlichkeit für diese Leute war.

Das gilt insbesondere für die Theologie. Der Koran war zur Rezitation gedacht, nicht zur Lektüre. Das war kein Lektürebuch, mit dem man abends im Hotel sitzt und liest. Sondern es war ein Text, der durch die Rezitation ein Gefühl der Allgegenwärtigkeit Gottes hervorruft. Und daher müssen wir uns heute nicht wundern, dass für die Schriftlichkeit etwas anderes ist als für diese Zeit. Deshalb müssen wir, um zum Ausgangspunkt zurückzukommen, genau überlegen, was wir suchen.

III Wie zuverlässig sind die ältesten schriftlichen Quellen

Reinbold: Herr Nekroumi ist also nicht irritiert von dieser langen Lücke. Wie schätzen Sie die Zuverlässigkeit der Sira ein, Herr Scheiner?

Scheiner: Bevor ich bewerte, würde ich gern diese Lücke noch einmal beschreiben. Denn diese ersten 150 Jahre waren die formative Periode des Islam. Da sind grundlegende theologische Dinge entwickelt und erfunden worden. Die innermuslimischen Gruppen haben sich etabliert und gefestigt. In dieser Zeit ist ganz viel passiert zwischen Mohammeds Tod und dem, was wir dann „Islam“ nennen oder „klassischen Islam“.

Ignaz Goldziher, ein Kollege und Wissenschaftler aus dem 19. Jahrhundert, hat diese Bewegungen seinerzeit so stark gewertet, dass er gesagt hat: Nach 150 Jahren kann man nicht mehr genau wissen, was 150 Jahre vorher war. Denn diese ganzen Dynamiken, theologische, politische und soziale, sie führen zu starken Veränderungen in der Gesellschaft – es handelt sich ja um fünf Generationen! Mit diesem Skeptizismus ist Goldziher an die Quellen herangegangen und hat dann gesagt: Eigentlich ist das eine riesige Lücke. Und eigentlich können wir 150 Jahre später gar nicht mehr genau wissen, was davor war.

Ich selbst bin da ein bisschen positiver, ein bisschen quellenfreundlicher, denn ich habe in meiner Dissertation eine Methode entwickelt bzw. von meinem Doktorvater übernommen, mit deren Hilfe man diese Lücke von 150 Jahren schließen kann auf, sagen wir, 90 Jahre.

Das ist ein Textrekonstruktionsmethode. Wir schauen uns die ältesten Schriften an, die wir haben, und mithilfe der gerade erwähnten Namensketten kann man ältere Textschichten rekonstruieren. Und mit der Rekonstruktion dieser älteren Textschichten können wir die Lücke zwischen Mohammeds Tod und den ältesten mündlichen Überlieferungen schließen bis auf 60, 70 Jahre.

Das sind zwei Generationen. Und bei zwei Generationen, so sagt es die Oral-History-Forschung – die Forschung, die mündliche Überlieferung erforscht –, bei zwei Generationen kann man sich noch ziemlich gut erinnern. Das ist wie wenn ein Enkel heute seinen Großvater fragt: Was ist denn im Dritten Reich passiert? Wie war es denn im Zweiten Weltkrieg? Von der Großeltern- über die Elterngeneration bis zu den Enkeln bleibt das Wissen relativ konstant.

Reinbold: Es funktioniert, und es ist erstaunlicherweise ein ähnlicher Zeitraum wie derjenige, den wir auf christlicher Seite im Neuen Testament haben. Viele Evangelien sind, nach den üblichen Hypothesen, etwa 60 Jahre nach dem Tod Jesu entstanden.

Scheiner: Ja. Das ist das Argument: Die Lücke zwischen dem Tod Mohammeds und den ältesten mündlichen rekonstruierten Texten ist so kurz, dass man sagen kann: Man hat das erzählt, da ist etwas passiert. Da war ein Mann, der hat gewirkt – politisch, theologisch, sozial –, und das hat auf die Leute einen Eindruck gemacht, besonders auf seine Anhänger natürlich, aber auch auf seine Gegner. Und das hat man weitererzählt. Aus diesem Grund bin ich relativ optimistisch, dass wir im Einzelfall Dinge aus Mohammeds Leben rekonstruieren können.

Reinbold: Mit einem sehr aufwändigen Verfahren, wenn ich das sagen darf: Die Doktorarbeit von Herrn Scheiner beschäftigt sich mit der Eroberung von Damaskus, über die es so viele Traditionen gibt, dass manche meinen, man könne darüber im Grunde gar nichts sagen. Und Sie haben nur über diese Eroberung von Damaskus 800 Seiten geschrieben.

Scheiner: Ja, das ist richtig. Es ist ein wahnsinnig aufwändiges philologisches Verfahren, und es geht immer nur im Einzelfall. Mein Doktorvater, der diese Methode entwickelt hat, hat, glaube ich, fünf Situationen in Mohammeds Leben im Detail rekonstruiert.

Reinbold: Fünf?

Scheiner: Fünf aus 50 Jahren, sagen wir einmal. Aber von den fünf würde er sagen: Das ist so ähnlich passiert, wie es erzählt wurde. Da haben wir ein ganz festes Wissen. Man müsste jetzt das Verfahren auf alle Ereignisse im Leben Mohammeds übertragen. Ich glaube, das ist ein Forschungsauftrag für zehn Leute für 100 Jahre.

Reinbold: Das klingt nach einem großen Auftrag für die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder für eine Akademie.

Scheiner: Genau. Aber dann wüssten wir mit Sicherheit, welche Elemente der schriftlichen Quellen auf einen historischen Kern zurückgehen und welche Elemente, sagen wir, geformt wurden, in diesem Prozess.

Reinbold: Da muss ich Sie nachher noch fragen, welche Elemente das sind, diese fünf aus dem Leben Mohammeds, die wir wirklich wissen.

Zunächst, Herr Nekroumi, möchte ich zu sprechen kommen auf die Texte im Felsendom in Jerusalem, die Sie bereits erwähnt haben. Sie spielen in der Literatur und auch im Internet eine große Rolle. Es gibt Leute, die sagen: In den Inschriften im Felsendom steht zwar der Name „Mohammed“. Aber die übliche Deutung dieses Namens auf den Propheten stimmt gar nicht. In Wirklichkeit heißt das ganz etwas Anderes. Wie stehen Sie zu dieser These?

Nekroumi: Gestatten Sie, dass ich zunächst noch einmal auf das eingehe, was Herr Scheiner eben angesprochen hat. Das ist ganz wichtig.

Es gibt in der Islamwissenschaft verschiedene Methoden der Rekonstruktion. In Saarbrücken gibt es eine Gruppe um die Forscher Ohlig und Puin. Sie haben Fragmente des Korans aus dem 7. Jahrhundert in einer Moschee von Sanaa im Jemen gefunden. Das sind sehr alte Belege für den Korantext.

Die arabische Schrift dieser Texte ist sehr rudimentär. Die arabische Sprache sieht hier völlig anders aus als gewohnt. Die Buchstaben werden voneinander getrennt geschrieben wie im Aramäischen, ohne Punkte und ohne diakritische Zeichen. Das heißt, man kann diese Texte nicht wirklich lesen. Sie sind lediglich eine Gedächtnisstütze.

Reinbold: Also man muss den Text im Grunde schon vorher auswendig können, damit man weiß, was in ihm steht. Wie ein Erinnerungsblatt bei einem Gedicht, das man eigentlich auswendig kann.

Nekroumi: Richtig, ja. Diese Texte sind sehr alt, aus dem 7. Jahrhundert, man muss auch sie in Betracht ziehen. Und da haben die Philologen in den letzten Jahren dankenswerterweise eine Menge Arbeit geleistet.

IV Die historische und die islam-theologische Perspektive auf das Leben Mohammeds

Aus islamischer Perspektive stellt man, wie gesagt, die Existenz Mohammeds nicht in Frage, weil man sich an der Überlieferungsgeschichte orientiert. Und das, was mündlich überliefert und dann im 9. Jahrhundert niedergeschrieben wurde, gilt als Autorität. Es wurde später auch stark kontrolliert und erforscht. Nach Ibn Hisham gibt es viele bedeutende Historiker, at-Tabari etwa im 10. Jahrhundert, die die Überlieferung der Frühzeit rekonstruiert haben.

Wichtig ist, dass man die Methode, die Herr Scheiner erwähnt hat, mit einer philologischen Methode verbindet.

Scheiner: Das ist eine philologische Methode.

Nekroumi: Ich bin Theologe. Das, was mündlich überliefert wurde, hat für mich Autorität. Ich stelle das nicht in Frage, weil ich eine andere Auffassung von der Geschichte habe. Das, was wir suchen, ist nicht die Historie im eigentlichen Sinne, als faktische Geschichte. Sondern wir erforschen die Geschichte eines Glaubens. Und die Geschichte eines Glaubens impliziert nicht nur die faktischen Daten, die geschehen sind, sondern auch Traumgesichte, wunderstiftende Ereignisse.

Ein Beispiel ist: Der Prophet ist nach den Quellen im Jahr 570 geboren. Und in diesem Jahr soll der Statthalter Äthiopiens, Abraha, versucht haben, Mekka zu erobern mit einer Elefantenarmee. Das ist eine der Geschichten, die erzählt wird. Die koranische Erzählung davon steht in der Sure „Der Elefant“ (Nr. 105). Im Koran wird erzählt, dass dieser Mann zwar versucht hat, Mekka und die Kaaba mit seiner Elefantenarmee zu erobern, dass er aber von einer Schwalbenarmee vom Himmel angegriffen wurde.

Es ist genauso wie in den Jesus-Geschichten im Neuen Testament: Eine Geschichte, die faktisch geschehen ist, wird mit einer anderen Geschichte, die mit dem Herzen zu tun hat, vermischt. Und damit haben wir es mit etwas anderem zu tun, nämlich mit einer Erzählung, die Ethik stiftet. Erzählung ist etwas anderes als Geschichte.

Nun aber stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine ethisch neutrale Geschichtserzählung gibt. Das stellt ein Problem für die Religionswissenschaft dar. Wenn wir Theologen sagen: Wir bleiben im Rahmen der Theologie und betrachten die Geschichte als eine Geschichte des Glaubens. Wir können Einiges rekonstruieren, anderes nicht, das geben wir zu. Was geschieht denn mit der Symbolkraft dieser Bilder? Die ist überhaupt nicht erforscht.

Scheiner: Das Spannende an dem Beispiel, das Sie, lieber Herr Nekroumi, gerade gebracht haben, ist, dass Sie als Zuschauer sehen, wie sich ein islam-theologischer Zugang von einem islam-wissenschaftlichen Zugang unterscheidet. Ich finde das Beispiel sehr eindrucksvoll. Wir lesen beide dieselben Bücher, und es wird sehr deutlich, wie unterschiedlich der Zugang ist – und damit die Ergebnisse.

Ich würde mich als Historiker bezeichnen und eben nach dem faktischen Wissen suchen. Ich kann natürlich eine Schwalbenarmee nicht als etwas ansehen, was tatsächlich passiert ist. Aber ich kann es sehr gut als eine religiöse Interpretation eines gläubigen Menschen identifizieren. Man sieht die unterschiedlichen Zugänge, vielleicht auch die Befruchtung der beiden Fächer in diesem Fall.

Nekroumi: Und genau diese Geschichtsschreibung fehlt für den Islam im Europa im Allgemeinen. In der christlichen Theologie hat man sich mit den historischen Fragen sehr intensiv auseinandergesetzt, etwa was die wunderstiftenden Ereignisse im Leben Jesu anbetrifft. Dass plötzlich ein blinder Mensch sieht und ein Kranker geheilt wird und andere Heilsgeschichten, das alles hat man auf seinen Symbolcharakter hin untersucht. Da gibt es eine lange Tradition im Christentum.

Im Islam ist es hierzulande anders. Wir haben eine Seite, die sehr gut entwickelt ist, nämlich die islamwissenschaftliche Fragestellung, die dankenswerterweise eine große Anstrengung auf sich nimmt, um bestimmte Fragen zu klären. Und dann haben wir eine Theologie, die noch in den Kinderschuhen steckt. Dabei wäre es für uns Gläubige im Allgemeinen wichtig zu sehen, wie bestimmte Bilder von Moses über Jesus bis Mohammed sich entwickelt haben, als Symbolbilder des Glaubens. Und das ist nicht geschehen. Das ist eine Geschichte, die neu geschrieben werden muss.

V Die Inschrift im Felsendom in Jerusalem

Nun aber endlich zu Ihrer Frage nach dem Begriff „Mohammed“ im Felsendom in Jerusalem. Einige Forscher – unter ihnen die sogenannte Gruppe von Saarbrücken, aber nicht nur sie –, gehen davon aus, dass diese Beschriftung sich auf Jesus bezieht. Dass „Mohammed“ ein Adjektiv ist, ein Attribut von Jesus.

Scheiner: Denn „Mohammed“ heißt eigentlich „gepriesen“, „er ist gepriesen“. Es ist ein Adjektiv und hat eine Bedeutung. „Gepriesen sei X“.

Nekroumi: Richtig, ja. In den semitischen Sprachen, im Aramäischen, im Hebräischen, im Arabischen, sind viele Eigennamen abgeleitet von Verben. Die Worte haben drei sogenannte „Radikale“, drei Buchstaben,

genauer Konsonanten. Daraus werden verschiedene Verbformen und Nomenformen entwickelt. Und Mohammed ist eine Form des Passiv-Partizips, das als Adjektiv dienen kann.

Man findet also in einigen Theorien die These, dass sich diese Beschriftung auf Jesus bezieht und dass der Islam nur eine christliche Sekte war. Das ist natürlich eine abwegige Theorie, auf die ich in meinen Schriften ausführlich eingegangen bin.

Das Problem ist: Philologisch ist diese Bedeutung überhaupt nicht zu belegen. Der Begriff „Mohammed“ taucht nirgendwo in der vorislamischen Poesie, die wir kennen, als Adjektiv auf. Nirgendwo.

Reinbold: Ich schaue einmal zu Herrn Scheiner.

Scheiner: Ich bin kein Spezialist für vor-islamische Dichtung, kann das aber bestätigen, soweit es meiner Kenntnis entspricht. Ich kann vielleicht hinzufügen, dass es einen Gelehrten des 10. Jahrhunderts gab, Ibn Duraid mit Namen, der versucht hat, alle Leute mit Namen „Mohammed“ vor unserem Mohammed aufzulisten, um damit zu belegen, dass es sich dabei um einen Vornamen handelt.

Nekroumi: In der vor-islamischen Dichtung der Lachmidien, das war eine arabische, zum Teil christlich geprägte Dynastie auf dem Gebiet des jetzigen Irak, da finden wir zum Beispiel einen berühmten König al-Qays, der im Jahr 323 gestorben war, also drei Jahrhunderte vor dem Islam. Er hat uns wunderbare Gedichte hinterlassen, die sogenannten Muallaqat. Das waren Gedichte, die auf der Kaaba aufgehängt waren, auf einem Markt, den die Araber jährlich für die besten Dichter in Arabien organisiert haben. Die Araber haben keine andere Redekunst außer Dichtung. Prosa kannten sie nicht, außer ein paar Diskursen, die der Politik zuzuschreiben sind. In diesen aufgehängten Gedichten findet man keinen Hinweis auf ein Adjektiv „Mohammed“.

Reinbold: Wenn das so ist, ist die Sache klar, würde ich sagen, oder so gut wie klar. Das heißt also: Ihres Erachtens ist die übliche Deutung der Inschrift im Felsendom auf einen Propheten „Mohammed“, der tatsächlich gelebt hat, nach wie vor richtig.

Nekroumi: Ja.

Scheiner: Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf die bereits erwähnte syrische Quelle verweisen, die genau diesen Namen enthält. Es gibt keinen Grund, warum der Autor, ein christlicher Mönch, da ein pro-muslimische Haltung dokumentieren müsste. Also: der Mann hieß so, würde ich sagen.

VI Rückgriff auf das Syro-Aramäische?

Reinbold: Um noch einen letzten Schritt in diese Richtung zu gehen: Ein in Deutschland viel gelesenes Buch vertritt die These, dass der Rückgriff auf das Arabisch der vor-islamischen Poesie nicht weiterführt. Man müsse vielmehr in Richtung des Syro-Aramäischen gehen – und dann sehe man, dass vieles in der üblichen Koran-Übersetzung falsch übersetzt ist, weil es im Syrischen etwas anderes bedeutet. Das Buch ist unter dem Pseudonym „Christoph Luxenberg“ geschrieben und hat hierzulande großen Eindruck gemacht. Was sagt der Islamwissenschaftler Jens Scheiner?

Scheiner: Das wird jetzt leider sehr technisch ...

Reinbold: ... wenn Ihr Lehrer in 50 Jahren fünf Ereignisse aus dem Leben des Propheten rekonstruiert hat, dann haben Sie ein bisschen Zeit ...

Scheiner: Sie haben von Herrn Nekroumi gehört, dass die arabische Schrift eine Konsonantenschrift ist, die einzelne Buchstaben durch Punkte markiert. Ein „b“ ist so wie ein Zähnchen mit einem Punkt unten. Ein Zähnchen mit einem Punkt oben ist aber das „n“. Je nach dem, wie Sie die Zähnchen malen und wie Sie die Punkte setzen, ergeben sich andere Worte. Und weil es keine Vokale gibt, können Sie ein Konsonantenkonstrukt HND mit „Hund“, „Hand“ oder „Hind“ ergänzen. Das ergibt eine große Bedeutungsvielfalt.

Luxenberg ist nun mit der Voraussetzung an den Korantext herangegangen – und er hat nur den Korantext untersucht –, dass wir eigentlich in dieser arabischen Ur-Schrift eine syrische Konsonantenschrift versteckt hätten. Das heißt: durch Umpunktierung und Umvokalisierung hat er plötzlich an manchen Stellen im Koran ganz neue Bedeutungen gelesen (er hat nicht den ganzen Koran analysiert, sondern vielleicht zwanzig repräsentative Stellen umgedeutet).

Seine These ist: das Wort Koran, *Qur'an* – das heißt auf Arabisch eigentlich Lesung – ist ein Lehnwort aus dem Aramäischen. Es kommt vom aramäischen Wort *Qeryana*. Luxenberg will also den Koran als syrisches Gebetsbuch verstanden haben. So kommt er dazu, dass er den Koran umpunktiert und dann an manchen Stellen zu einem christlichen Inhalt kommt.

Die berühmteste Umdichtung, die Luxenberg vorgenommen hat, ist die, dass er den Begriff *hur ayn* – das heißt ein weibliches Wesen mit großen, weiten weißen Augen – in zwei Schritten umdichtet zu: weiße Weintrauben. Das heißt: der Gestorbene bekommt im Paradies keine Jungfrauen, sondern Weintrauben, wie wir es aus den üblichen Paradiesvorstellungen kennen, aus den christlichen etwa.

Wie stehe ich dazu, als Wissenschaftler? Ich finde es zum einen sehr fragwürdig, dass Luxenberg sich nur die Passagen herausgesucht hat, die ihm ins Bild passen. Die Passagen, die dann eine neue christliche Bedeutung ergeben, damit die Gesamtthese – der Koran ist eigentlich ein christliches Gebetsbuch – Bestand hat.

Zum zweiten macht er es philologisch nicht sauber. Er punktiert da um, wo es ihm passt und nur so, wie es ihm passt, und diskutiert nicht die anderen fünf Möglichkeiten der Umpunktierung, die sich auch anböten.

Mit anderen Worten: das Buch ist ein intellektuelles Meisterwerk, ein fantastisches Buch, das Luxenberg da geschrieben hat. Aber es ist so individuell und auf eine wissenschaftliche Weise nicht nachvollziehbar, dass ich ihm diese These nicht abkaufe.

Ich folge lieber der traditionellen Erklärung, dass es syrische Begriffe im Koran gibt – das ist nicht zu leugnen –, die aber irgendwann als Lehnwörter ins Arabische übergegangen sind. Auch wir benutzen heute englische Begriffe und denken, es sind deutsche. Oder wir haben englische Worte, die schon zu deutschen Worten geworden sind. Oder wir haben scheinbar englische Worte wie „Handy“, die gar keine echten englischen Begriffe sind. So gibt es syrische Lehnwörter, die im Laufe der Jahrhunderte Einzug ins Arabische genommen haben und sich deshalb auch im Koran finden.

Letztlich ist – letzter Satz – die These von Luxenberg von der gesamten Islamwissenschaft verworfen worden. Von vielleicht ein, zwei abwegigen Geistern abgesehen, ist er mit seinen Thesen nicht durchgekommen.

Reinbold: Lieber Herr Nekroumi, ich frage Sie jetzt nicht, wie Sie die Dinge sehen. Mir scheint, wir würden wahrscheinlich zu einem ähnlichen Ergebnis kommen. Lassen Sie uns die verbliebene Zeit lieber nutzen, um im Einzelnen zum Leben des Propheten zu kommen, etwa zu Ihren fünf Punkten, Herr Scheiner.

VII Mohammed als Vorbild der Muslime

Bevor wir das tun, fragen wir aber einmal die Schüler der BBS 11 in Hannover, mit der wir ja seit einiger Zeit kooperieren, was Sie denn mit dem Namen „Mohammed“ verbinden.

Video:

Schüler 1: Das ist ein Prophet von den Muslimen. Natürlich sind die ganzen anderen Propheten auch unsere Propheten, also Jesus, Moses, alle sind für uns Propheten, aber Mohammed ist für uns der größte Prophet.

Schüler 2: Da das meine Religion ist, möchte ich genau so sein wie er. Also ich versuche es. Ich versuche, die Sachen nachzuleben, die er auch getan hat. So wie er gebetet hat. Und einige andere Sachen. Wie er mit Menschen umgegangen ist. Z.B. die Barmherzigkeit und so.

Schüler 1: Er war der beste Mensch, den es je auf der Erde gab, meiner Meinung nach. Er ist einfach ein Vorbild für mich. Ich finde, man sollte ihn mehr als Vorbild nehmen als z.B. Ronaldo oder Messi oder wen auch immer. Das sind auch Vorbilder für Fußball zum Beispiel. Aber als Mensch kann man sie nicht zum Vorbild nehmen. Da ist Mohammed ein besseres Vorbild als irgendso ein berühmter Fußballer oder so was.

Reinbold: Der beste aller Menschen, mein Vorbild – könnten Sie als Historiker dieses Bild mit Tatsachen füllen? Mit Geschichten, von denen Sie sagen würden: das sind historische Sachverhalte, die wir belegen können.

Scheiner: Ich möchte zunächst sagen: Wir haben hier einen gelebten Mohammed-Glauben – und das, was ich tue, ist eine Rekonstruktion einer historischen Figur. Und das sind zwei ganz unterschiedliche Dinge.

Es gibt eine Schnittmenge, und deshalb könnte ich Ihnen jetzt ein, zwei Episoden nennen, in denen Mohammed besonders gut gehandelt hat und an denen man sich orientieren kann.

Aber als Historiker könnte ich Ihnen auch ein, zwei Episoden nennen, zu denen ich sagen würde: daran orientieren wir uns besser nicht. Aber der Theologe kann Ihnen sagen, warum die einen Episoden in das Bild eines vollkommenen Mohammed eingegangen sind und warum die anderen theologisch missachtet werden, an den Rand gedrängt werden.

Reinbold: Dann richten wir doch die Frage zunächst einmal an den Theologen. Herr Nekroumi: Mohammed als Vorbild schlechthin, ein Mensch, der vollkommen handelt?

Nekroumi: Die Vorbildfunktion sollte man, denke ich, von der Vollkommenheit trennen. Erst einmal – für diejenigen, die noch nicht die Zeit gehabt haben, den Koran zu lesen – möchte ich darauf hinweisen, dass im Koran sowohl Jesus als auch Moses namentlich genannt werden, darüber hinaus auch viele andere Propheten. Insgesamt sind es um die 340 Belege. Zunächst einmal geht der Islam mit Jesus, Mohammed und Moses eigentlich gleich um: Sie alle sind Botschafter Gottes. Sie haben eine Botschaft von Gott überbracht.

Nun aber zur Vorbildfunktion: Die Vorbildfunktion Mohammeds entsteht in erster Linie dadurch, dass Gott sich Mohammed bzw. den Menschen offenbart hat durch das Wort, durch den Koran. Merkwürdigerweise nun steht ein anderer Prophet im Koran mit dem Begriff „Wort“ in Verbindung, nämlich Jesus. Jesus wird im Koran als „Wort Gottes“ bezeichnet. Sehr interessant!

Also: das Wort Gottes wird im Koran fortgesetzt, und Mohammed ist eigentlich ein Prophet Gottes, der die Autorität hat, das Wort zu deuten. Das heißt: das Leben Mohammeds war eine Art Deutung, Interpretation des Korans und eine historische Konkretisierung dessen, was im Koran stand.

Daher man muss man, wie gesagt, zwei Sachen unterscheiden: Die Vollkommenheit – wenn man von ihr überhaupt sprechen kann – bezieht sich auf Mohammed als Prophet. Aber Mohammed war auch als Mensch tätig. Er hat als Mensch das Wort Gottes als Inspiration bekommen und weitergeleitet. Und nicht nur das, sondern er hat es durch seine Aussagen, die man als Hadith bezeichnet, geklärt, gedeutet, interpretiert, ausgelegt, und zwar situationsgebunden.

Scheiner: ... auch durch seine Handlungen, durch sein aktives Leben.

VIII Als Prophet ist Mohammed unfehlbar, als Mensch kann er irren

Nekroumi: Richtig. Das sind zwei Ebenen. Die Ebene der Aussage, das nennt man Hadith. Und die Ebene der Handlung, das nennt man Sunna – aber nur bezogen auf seine Handlung als Prophet. Als Mensch ist Mohammed fehlbar. Als Prophet ist Mohammed unfehlbar.

Reinbold: Und woher weiß ich, wann er das eine ist und wann das andere?

Nekroumi: Wenn Mohammed zum Beispiel eine Aussage in Bezug auf die Erklärung des Korans macht, dann ist es klar, dann ist es ein Hadith. Wenn Mohammed aber in einer privaten Angelegenheit handelt, dann ist er eine Privatperson.

Reinbold: Und da kann er irren?

Nekroumi: Mohammed ist ein Mensch. Er geht auf die Märkte, und er isst, wie ihr – so steht es im Koran. Daher hat man auch in der Sira Fehler im Leben des Propheten eingeräumt. Dass er zum Beispiel nach der ersten Schlacht gegen die Mekkaner bei Badr – und wohlgemerkt: bitte versuchen Sie, das Wort „Ungläubige“ zu vermeiden! Weil das Wort im Koran nicht eins zu eins existiert. Es gibt etwas, das ähnlich ist, aber das Wort *kufur* heißt nicht unbedingt „Unglaube“. Das Wort „Glaube“ in Bezug auf *kufur* gibt es nicht. Sondern *kufur* heißt „verdecken“, „verleugnen“ oder aber „undankbar sein“. Das sind die Bedeutungen von *kufur* im Koran.

Reinbold: Dieser Exkurs berührt einen sehr wichtigen Punkt, weil das Wort „Ungläubige“ in der allgemeinen Diskussion um den Islam eine gewaltige Rolle spielt. Wir müssten nach Ihrer Auffassung also viele der gängigen deutschen Koranübersetzungen ändern, weil dieses Wort dort sehr häufig gebraucht wird.

Nekroumi: Richtig.

Reinbold: Man müsste also übersetzen: die „Verdecker“ oder die „Undankbaren“ oder etwas in der Art.

Nekroumi: Richtig. Wenn das Wort *kufur* im Zusammenhang mit *schukr* gebraucht wird, dann ist es eine klare Aussage: dann heißt es „Dankbarkeit“ und „Undankbarkeit“. Oder es heißt „verleugnen“ und so weiter.

Zurück zum eigentlichen Thema: der Prophet hat, wie gesagt, nach der ersten Schlacht gegen die Mekkaner bei Badr ca. 625 Folgendes getan: er hat, nachdem er die Schlacht gewonnen hatte, empfohlen, die Mekkaner, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, festzunehmen und als Gefangene zu betrachten.

Ein Gefährte des Propheten, der später Kalif wurde, namens Omar hat nach der Überlieferung empfohlen, diese Gefangenen zu töten, weil es im Koran nichts gibt, das eine Gefangennahme legitimiert. Der Prophet aber hat nichts dergleichen gesagt. Er hat gesagt: Ich muss auf die Offenbarung warten.

Und dann kam die Offenbarung (Sure 8,67), und sie hat dem Propheten gesagt, weshalb er tatsächlich keine Kriegsgefangenen machen darf: nämlich weil er sie gegen Güter des Diesseits eintauschen könnte, was unangemessen wäre. Das ist einer der Fehler, die genannt worden sind, eine der Geschichten, die von einer Fehlinterpretation der Offenbarung durch Mohammed erzählt.

Reinbold: Und wenn Sie ein Beispiel für das barmherzige Handeln des Propheten, erzählen sollten, von dem einer der Schüler im Video gesprochen hat – welche Geschichte würden Sie da erzählen?

Nekroumi: Die Hadith-Traditionen, die Aussagen des Propheten, ergänzen sich mit dem Koran. Der Koran ruft dazu auf, dass man zum Beispiel seinen Nächsten so liebt, wie man sich selbst liebt.

Im Hadith gibt es eine schöne Aussage, die auch die koranischen Verse erklärt, in der es heißt: Diejenigen, die mir von euch im Jenseits am nächsten sein werden und diejenigen von euch, die ich am meisten liebe, sind diejenigen, die die Menschen lieben und die von den Menschen geliebt werden.

Nun war die große Frage der Gefährten natürlich: O Prophet, man kann die Menschen lieben. Aber wie kann man von den Menschen geliebt werden? Und da hat der Prophet gesagt: Das ist eure Aufgabe. Das ist die Aufgabe des Glaubens.

Es gibt eine reichhaltige Tradition über Deutungen und Interpretationen von Koranversen zu Barmherzigkeit, zu Nächstenliebe ...

Reinbold: ... die aber nicht im Koran steht, oder doch?

Nekroumi: Doch, ja, im Koran, und dann erläutert durch den Hadith. Auch zum Umgang mit den Andersgläubigen, mit christlichen und jüdischen Gemeinden, die in Medina gelebt haben – die übrigens nicht als „Ungläubige“ bezeichnet werden. Christen und Juden werden als *Ahl al-kitab*, als „Besitzer der Schrift“, als Schriftkundige bezeichnet. Und deren Religionen werden anerkannt.

Reinbold: Es gibt allerdings auch andere Geschichten, in denen Juden und Christen als „Ungläubige“ bezeichnet werden, jedenfalls in den üblichen Koranübersetzungen. Das ist ja gerade das Irritierende.

Nekroumi: In keinem Kontext gibt es im Koran das Wort „Ungläubige“ in Bezug auf Juden und Christen.

Reinbold: Unter der Voraussetzung, dass Sie das Wort *kufr* so übersetzen, wie Sie es vorhin gemacht haben.

Nekroumi: Das Wort *kufr* bezieht sich nicht, an keiner Stelle im Koran, auf Juden und Christen.

Scheiner: Und *kafir*? (das ist aus der gleichen Wurzel, nur eine andere Form).

Nekroumi: Das sind „Undankbare“. Auch das bezieht sich nicht auf Juden und Christen. Juden und Christen haben eine ganz klare Bezeichnung im Koran, nämlich *ahl al-kitab*, Leute der Schrift.

Scheiner: Die Frage ist, wie diese beiden Konzepte miteinander im Verhältnis stehen. Ich habe jetzt keine Studie im Kopf, die das untersucht hat, das wissen Sie besser als ich, Herr Nekroumi. Aber das ist ja die zentrale Frage: Wie steht der Begriff *kafir/kufr*, „Ungläubiger“ zum Begriff *ahl al-kitab*, „Leute des Buches“ im Koran?

IX Mohammed – ein Mörder?

Reinbold: In Anbetracht der Zeit sollten wir jetzt zu den dunklen Seiten im Leben des Propheten kommen, die in der allgemeinen Diskussion eine große Rolle spielen. Viele Menschen sorgen sich, dass Mohammed ein Kriegsherr war, der rücksichtslos Menschen umgebracht hat, der Todesurteile angeordnet hat – was sagt der Historiker dazu?

Scheiner: Weil es Sie interessiert hat, welche fünf Situationen im Leben des Propheten mein Doktorvater untersucht hat: eine dieser Situationen war ein Mordkommando, das Mohammed losgeschickt hat gegen einen jüdischen Händler namens Ibn Abi Huqaiq. Mohammed hat eine Truppe von acht Leuten losgeschickt, die den Mann töten sollten – so erzählt es uns die Sira, die schriftlichen Quellen über das Leben Mohammeds.

Mein Doktorvater hat diese Geschichte untersucht, mit vielen parallelen Quellen, und hat ein Ereignis rekonstruiert, in dem dieser Auftrag tatsächlich so gegeben wurde. Man könnte sagen: zur Durchsetzung seiner politischen Ziele hat Mohammed zumindest in diesem einen Fall – vielleicht auch in zwei, drei anderen Fällen – Leute losgeschickt, um seine politischen Gegner zu töten.

Das ist vor dem Hintergrund eines Machtpolitikers, der einen Staat aufbaut und eine Gemeinde formt und eine Gruppe zusammenbringt, vielleicht ein Mittel, das legitim ist bzw. das üblicherweise im 7. Jahrhundert benutzt wurde.

Im Hinblick auf die Frage aber: Ist eine Vorbildhandlung? Und wenn ich mir Mohammed als Vorbild nehme – nehme ich mir dann auch solche Handlungen als Vorbild? Im Hinblick darauf ist es ein Problem und anders zu bewerten.

Reinbold: Bevor ich Herrn Nekroumi die Gelegenheit gebe, zu reagieren, eine Anschlussfrage: die Hinrichtung eines großen jüdischen Stammes in Medina, zu der die Überlieferung sagt, dass etwa 800 Leute getötet wurden – haben Sie da auch eine Position zu? Kann man das beurteilen?

Scheiner: Ich würde zuerst sagen: die Quellen erzählen uns von dieser Hinrichtung. Diese Situation wurde noch nicht quellenkritisch untersucht. Das heißt, ich habe jetzt erst einmal den Filter des muslimischen Historikers vor mir, der diese Geschichte erzählt.

Und in seiner Erzählung werden ganz spannende Schwerpunkte gesetzt. Zum einen werden nur die Männer hingerichtet, Frauen und Kinder werden versklavt. Es ist kein Genozid-Bild, so als würde ein ganzer Stamm getötet, sondern es wird differenziert.

Zum zweiten gibt nicht Mohammed selbst den Auftrag, sondern einer seiner Gefährten. Das heißt: wir haben schon in dieser Erzählung des Ereignisses eine, wie soll ich sagen, Zurückdrängung des aktiven Mohammeds und eine Hervorhebung seines Gefährten, der da nämlich sagt: O.k., jetzt Kopf ab für alle Männer!

Was genau passiert ist: Ob Mohammed den Befehl gegeben hat, oder ob er sich wirklich zurückgehalten hat und der Gefährte den Befehl gegeben hat, kann ich zu diesem Zeitpunkt, ohne Untersuchung nicht sagen als Historiker. Ich kann aber sagen: es wird so erzählt, es wird so bewahrt, es wird so weiter gegeben im allgemeinen Wissen muslimischer Gläubiger.

Reinbold: Wie geht der islamische Theologe Nekroumi mit solchen Geschichten um?

X Unterschiedliche Qualitäten der Hadith-Überlieferung

Nekroumi: Es ist vollkommen richtig. Daran hat die muslimische Theologie seit langem zu knabbern, ähnlich wie die christliche mit den blutigen Stellen in der Bibel und die jüdische mit den entsprechenden Stellen in der Tora.

Was den Islam anbetrifft, so muss man von Fall zu Fall immer wieder die Überlieferung überprüfen. Es gibt ja in der Hadith-Tradition verschiedene Kategorien der Überlieferung. Eine Aussage des Propheten wird nach einer bestimmten Skala bewertet, von „sehr gut“ bis „sehr schlecht“ (*sahih, hasan, daif*). Und je nach Bewertung der Überlieferung wird ein Hadith entweder angenommen oder verworfen.

Und es gibt sogar einen Mann, der im dritten Jahrhundert islamischer Zeitrechnung gelebt hat und gesagt hat: Wenn euch ein Hadith überliefert wird mit einer Aussage des Propheten, dann vergleicht sie mit dem Koran. Wenn sie mit dem Koran übereinstimmt, akzeptiert sie. Wenn sie mit dem Koran nicht übereinstimmt, dann verwerft sie.

Zu der Geschichte, die Sie erwähnt haben: In der Hadith-Überlieferung finden wir neben solchen Geschichten auch eine Menge Geschichten, in denen positiv über Juden und Christen erzählt wird.

Zum Beispiel, dass der Prophet mit seinen Freunden nach dem Gebet vor der Moschee in Mekka saß und sich unterhielt. In dem Moment kommt eine Gruppe von Männern vorbei ...

Reinbold: ... ein Trauerzug – diese Geschichte habe ich schon häufig gehört.

Nekroumi: Richtig, ja, ein Trauerzug kommt vorbei, und plötzlich steht der Prophet auf. Da haben die Gefährten sich gewundert: O Prophet Allahs, warum bist du aufgestanden? Und Mohammed sagt: da ist ein toter Mann, ihr müsst aufstehen, um ihm Respekt zu erweisen. Wir dürfen uns nicht unterhalten, während ein Trauerzug an uns vorbeigeht. Da hat ein anderer Gefährte zu ihm gesagt: Weißt du nicht, dass der Tote ein Jude ist? Und da hat der Prophet ihn angeschaut und gesagt: Ist er kein Mensch?

Also: es gibt sehr widersprüchliche Überlieferungsschichten, und man muss neben der Überprüfung der Überlieferung eine textwissenschaftliche und philologische Analyse machen, damit man sieht, in welche Richtung die Argumentation des Glaubens im Islam geht. Wenn diese Richtung verlorengeht, dann haben wir ein Problem.

Scheiner: Wenn ich kurz kommentieren darf. Sie sehen: wo ich als Historiker sagen muss, dass ich die Frage eigentlich nicht beantworten kann, kann mein Kollege als Theologe sagen: Mit anderen Texten erkläre ich das so und so, und das war so.

Sie als Zuschauer müssen sich jetzt überlegen: Welche Antwort gefällt Ihnen besser? Wie gehen Sie mit den zwei Antworten zwischen Theologie und historischer Wissenschaft um? Das ist absolut zentral: für alle Bereiche im Islam, für alle Themen, die Sie in den Zeitung undsoweiter lesen. Deshalb mache ich diesen Punkt so stark: Sie werden immer mit verschiedenen Positionen konfrontiert und müssen letztlich wissen, was der Hintergrund ist und welcher Position Sie sich anschließen wollen. Das ist elementar für alle Diskussionen zum Islam.

XI Tugend und Gemeinwohl, das ist die Aussage des Korans

Reinbold: Sie haben eben etwas gesagt, was aus meiner Sicht sehr zentral ist. Sie haben gesagt: Es gibt eine Richtung der Überlieferung. Eine bestimmte – darf ich sagen? – Tendenz.

Nekroumi: Eine Argumentationstendenz, ja.

Reinbold: Und wo geht die hin?

Nekroumi: Sie geht in Richtung einer ethischen Ausrichtung. Tugend und Gemeinwohl, das ist die Aussage des Korans in erster Linie, das ist die ethische Ausrichtung der göttlichen Botschaft, der göttlichen Barmherzigkeit.

Im Korpus der Überlieferung gibt es eine Unausgewogenheit. Unter den Hadithen fallen diejenigen stärker ins Gewicht, die in die Richtung einer ethischen Ausrichtung des Korans gehen. Sie wiegen schwerer auf der Waage als die punktuellen Aussagen und die Reaktionen auf bestimmte politische Ereignisse.

Wichtig ist darüber hinaus: Der Koran bezeichnet sich als Fortsetzung der Bibel und Tora. Aber er wiederholt sie nicht zu 100 Prozent, sondern der Koran ist ein Rezitationstext. Er hat eine poetische Struktur. Er ist zur Rezitation gedacht. Gleichzeitig hat der Koran bestimmte Normen der Bibel und der Tora revidiert bzw. abrogiert, also erneuert.

Zum Beispiel die Strafe der Unzucht bzw. des Fremdgehens. Sie wissen ja: in der Bibel, genauer im Alten Testament ist die Strafe bei Unzucht Steinigung. Im Koran gibt es keinen Steinigungsvers – entgegen dem, was üblicherweise so erzählt wird. Die Strafe, die für Unzucht bzw. Ehebruch erwähnt wird, ist vielmehr Auspeitschen.

Reinbold: Und das ist sozusagen „besser“?

Nekroumi: Nein, nein, es geht nicht um „besser“. Ich glaube, wir machen einen groben Fehler, wenn wir ahistorisch denken. Die Menschen haben in einer anderen Zeit gelebt. Daher sollten wir mit den Vergleichen ein bisschen vorsichtig umgehen.

Scheiner: Das finde ich spannend: dass Sie als Theologe sagen: wir müssen historisch denken!

Nekroumi: Ja, richtig.

Scheiner: Das finde ich jetzt eine ganz spannende Wendung des Gesprächs.

Nekroumi: Ja, und mit „Historie“ meine ich den Vollzugszusammenhang des Lebens. Es gibt kein Leben ohne Kontext und Situation. Daher können wir nicht abstrakt sagen: Das, was Mohammed gemacht hat, gilt auch für uns. Oder das, was Moses gemacht hat, gilt auch für uns. Sondern der Theologe muss sich damit auseinandersetzen, was theologisch in einer bestimmten Situation, in einem bestimmten Kontext von Bedeutung ist. Das nennt man eigentlich die „Auslegung“ der Tora, der Bibel oder des Korans.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einen kleinen Hinweis geben zum Thema Abrogation bzw. Intertextualität zwischen Bibel, Tora und Koran. Die drei Texte beeinflussen einander. Das nenne ich „Intertextualität“. Man kann uns im Allgemeinen „Textgemeinschaften“ nennen.

Zurück zum Thema: Im Koran wird die Steinigung nicht erwähnt. Man findet sie aber wo? In einem Hadith, in einer Aussage des Propheten! Und dann fragt man sich: woher kommt sie eigentlich? Im Koran steht sie nicht. Und dann findet man eine Reihe von Aussagen, die historisch schwierig zu belegen sind – d.h. schwache Hadithe –, die zu belegen versuchen, dass Steinigung auch islamisch ist. In diesen Texten findet sich auch ein Hinweis auf die Tora – so verflochten war das Verhältnis zwischen Judentum, Christentum und Islam.

Das heißt: hier ist viel Arbeit zu leisten. Wir sind viel näher beieinander, als wir denken. Also: wie sollen mit diesen normativen Texten umgehen? Wir müssen sie intertextuell erklären. Wir müssen Vergleichsstudien machen zwischen den drei normativen Texten Tora, Bibel und Koran.

XII Hat Mohammed die 6-jährige Aischa geheiratet?

Reinbold: Ich würde jetzt sehr gern noch sehr lang nachfragen, aber wir haben genau noch zwei Minuten dreißig, und ich gebe jetzt Herr Scheiner noch die Möglichkeit uns zu sagen: Wir haben ein Ereignis aus dem Leben des Propheten gehört, von dem Sie sagen würden, dass wir dort auf historischem Grund stehen. Sie haben jetzt 2.30 für die anderen vier.

Scheiner: Über die vier zu sprechen in dieser kurzen Zeit, ist nicht möglich. Ich wähle eins von vier aus.

Eine der ganz berühmten Fragen zum Leben des Propheten Mohammed betrifft die Überlieferung über seine Ehe mit Aischa. Mohammed soll seine Ehefrau als Kind im Alter von sechs Jahren geheiratet haben. Nach den klassisch islamischen Quellen soll er die Ehe im Alter von acht Jahren vollzogen haben.

Diese Information ist in der europäischen Geistesgeschichte seit etwa 1200 bekannt und wurde immer wieder polemisch gegen den Islam benutzt. Mohammed – ein Perverser, Mohammed treibt es mit Kindern, und so weiter, das waren die Schlagzeilen. In unseren Ohren heute klingt das genauso negativ.

Wie gehen wir mit dieser Geschichte um? Zuerst einmal haben wir natürlich sofort eine Haltung dazu: das geht gar nicht! Gleichzeitig stellt sich die Frage: was steckt hinter der Geschichte? Warum erzählt uns ein muslimischer Historiker 150 Jahre später diese Geschichte als etwas Wichtiges aus dem Leben Mohammeds? Was steckt da mehr dahinter?

Zwei Gedanken dazu: Zum einen müssen wir diese Ehe vielleicht als politische Ehe verstehen. Mohammed wollte sich verbünden mit dem Vater dieser Frau.

Zum anderen war Mohammed vielleicht auf der Suche nach einem Nachkömmling. Er hatte einen Sohn, der früh gestorben ist, mehrere Töchter, die nicht überlebt haben. Vielleicht war das sein Zugang, um Kinder zu bekommen.

Das sind, auf die Schnelle, zwei Ideen, die aus dieser abstrusen Geschichte – wie gesagt: in der europäischen Geistesgeschichte seit 800 Jahren *das* Argument gegen den Islam – vielleicht ein wenig Sinn herausholen könnten.

Ansonsten ist das eine Geschichte, die eine Kante der Figur Mohammed darstellt, da kommen wir nicht drumherum. Da kommen auch die Theologen nicht drumherum. Man kann sie natürlich totschweigen. Aber man kann auch versuchen, das Beste daraus zu machen, das Beste hineinzulesen.

Reinbold: Aber eine historische Tatsache ist es nach Ihrer Auffassung?

Scheiner: Kann ich nicht sagen. Ohne die Untersuchung der Texte kann ich das und will ich das nicht sagen. Alle, die sagen: es ist eine wahre Geschichte, handeln wissenschaftlich naiv. Und alle, die sagen: es ist keine wahre Geschichte, handeln mindestens genauso naiv.

Reinbold: Ich nehme das einmal als Schlusswort. Es bleibt sehr viel zu tun – fünf Geschichten in fünfzig Jahren hat Ihr Doktorvater erforscht. Wir brauchen eine Menge muslimische Gelehrsamkeit, bis wir an diesen Stellen in vielen Jahren weiterkommen. Herzlichen Dank Ihnen beiden für dieses Gespräch!

Redaktion und Kontakt:

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers
Haus kirchlicher Dienste, Kirche und Islam
Prof. Dr. Wolfgang Reinbold
reinbold@kirchliche-dienste.de
Tel. 0511 – 1241-972
www.kirchliche-dienste.de